

Sepp Munzettinger

Normalität
JVA-
h i n t e r
G i t t e r n



Erfahrungsberichte aus dem Gefängnis

ZKS Verlag für psychosoziale Medien
Erfahrungsräume innerer Achtsamkeit



Normalität hinter Gittern
—
Erfahrungsberichte aus dem Gefängnis

Sepp Munzettinger



Impressum

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek:

Sepp Munzettinger

Normalität hinter Gittern. Erfahrungsberichte aus dem Gefängnis.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2020 Sepp Munzettinger

ISBN 978-3-947502-31-8

Illustrationen: Mechtild Schöllkopf-Horlacher

Umschlaggestaltung: Peter Horlacher

Layout: Hanna Hoos

Druck und Vertrieb: BoD Norderstedt

Herausgeber der Reihe „Erfahrungsräume innerer Achtsamkeit“:

Tony Hofmann

ZKS Verlag für psychosoziale Medien

Albrecht-Dürer-Str. 166

97204 Höchberg

info@zks-verlag.de

www.zks-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Normalität hinter Gittern. Knast in Bildern	11
Hintergründe und Lebensentwürfe	13
Der Besuch der Staatssekretärin	14
Die Küche	18
Die Pause	22
Vor den Gefängnistoren: der Anfall	23
Die Schulung	26
Kräuterlikör zur Behandlung eines offenen Beines	29
Verwaltungsvereinfachung	30
Besonders gesicherter Haftraum	32
Fiffi	33
Besuch des Ministeriums	35
Karl	37
Zellenkontrolle	39
Der Drogenhund	42
Beförderung	44
Sexmonster	47
Rohrpost	49
Die Prüfung	51
Geiselnnehmer	53
Im Rollstuhl	55
Heimkehr	56
Sprung über die Mauer	59
Die Katze	60

Kirchgänger	62
Die Flucht	66
Besuch vom Anwalt	68
Die Insel der Glückseligen	70
Versetzung	71
Der BMW	74
„Allgemeine Ausbildung auf Zelle“	75
Arbeitskonzept	78
Feuer	80
Der Computer	81
Statistik	82
Einsparung	83
Im Hof	85
Schlusslicht	87

Vorwort

Eine sprachliche Metapher ist immer da hilfreich, wo etwas, was wir fühlen und noch nicht genau in Worte fassen können, durch ein Bild besser ausgedrückt wird. So kann das bisher noch Unaussprechliche dann doch zur Sprache gebracht und verstanden werden. Das Buch „Normalität hinter Gittern“ ist voll von Metaphern, die viele von uns im Innersten angehen - selbst wenn wir noch nie ein Gefängnis von innen gesehen haben. So stehen beispielsweise der Schlüssel und das Schloss sinnbildlich für versperrte, oder eben offene Lebenswege. Die Frage, wer es nun ist, der einen Schlüssel in der Hand hält – oder eben nicht, entscheidet in den beschriebenen Begebenheiten darüber, welche Lebenswege offen stehen und welche (manchmal sogar für immer) verschlossen bleiben werden.

Das Buch kann also auf zweierlei Weise gelesen werden. Zum einen kann es als ein Erfahrungsbericht angesehen werden, der die Normalität hinter Gittern darstellt. In zweiter Hinsicht jedoch können die geschilderten Situationen auch als Metaphern dienen, um Alltagserfahrungen außerhalb des Gefängnisses zu versinnbildlichen. Auch „freie Menschen“ wissen, wie es sich anfühlt, wenn Macht über sie ausgeübt wird. Die Frage, wer darüber bestimmt, was erlaubt ist und was nicht, ist oftmals auch außerhalb des „Knasts“ allgegenwärtig. Manchmal auf sehr explizite Weise, z.B. im Hinblick auf die Kontaktregeln in der Corona Krise im Jahr 2020. Manchmal auch nur implizit, etwa, wenn es darum geht, ob wir bei bestimmten sozialen Medien angemeldet sein wollen, was wir dort von uns preisgeben und wie frei wir darüber (in bestimmten, kritischen Kommunikations- oder Gruppensituationen) wirklich entscheiden können.

Machtstrukturen durchdringen all unsere Lebenswelten, bis ins Innerste hinein. Sie sind nirgendwo, so beschreibt es zumindest Michel Foucault, wegzudenken. Es gibt für ihn keine völlig machtfreie Situation. Ob das wirklich so ist, kann kritisch hinterfragt werden. Jürgen Habermas beispielsweise postuliert das Idealbild des herrschaftsfreien Diskurses. Vielleicht können wir lernen, uns zumindest zeitweilig und ansatzweise aus Machtdynamiken zu befreien und einander wirklich zuzuhören. Noch weiter geht hier Jean-Paul Sartre, der einmal schrieb, dass wir uns selbst im Gefängnis frei fühlen können. Freiheit ist für ihn eine Entscheidung, die bewusst immer wieder neu getroffen werden kann.

Der Blick, der uns in diesem Buch in ein tatsächliches Gefängnis ermöglicht wird, kann somit auch als ein Blick in verborgene machtbezogene Gegebenheiten außerhalb der Gitterstäbe verstanden werden. Vielleicht gelingt es - liebe Leserin, lieber Leser - in der Reflexion dieser Thematik, machtsensibler zu werden, und vielleicht auch so etwas wie Verantwortungsbewusstsein zu schaffen. Wenn wir Machtsituationen schon nicht (oder zumindest nicht vollständig) entkommen können, so ist es unsere Aufgabe, sehr genau darüber nachzudenken, wie wir sie strukturieren wollen.

Das Ideal wären (für mich) sich dynamisch anpassende Strukturen, die den Einzelfall berücksichtigen und zugleich dem Wohle möglichst vieler Menschen dienen. Gestalten wir diese Strukturen gemeinsam, wo immer es möglich ist.

Im Sommer 2020

Dr. Tony Hofmann

(Herausgeber)

Normalität hinter Gittern

Knast in Bildern

Sepp Munzettinger arbeitet seit mehreren Jahren als Arzt im Strafvollzug. Er war nicht immer im Gefängnis beschäftigt, sondern hatte sich zuvor viele Jahre in eigener Praxis und bei anderen Behörden als Mediziner seine Sporen verdient. Eigentlich kam er ganz zufällig ins Gefängnis. Bei einem Einsatz als Arzt in der Haftanstalt wurde er gefragt, ob er nicht bleiben wolle. Da er neugierig war, entschied er sich für diese Arbeit in der Welt hinter Gittern.

Bereits nach sehr kurzer Zeit stellte er fest, dass sich nicht nur die Gefangenen sondern auch die Bediensteten und Angestellten „hinter Gittern“ befinden. Die Absperrungen durch Mauern, verschlossenen Türen und vergitterten Fenster sind für alle da.

Der wirklich große Unterschied liegt darin, dass die einen Schlüsselbesitzer sind und die anderen nicht. Alle unterliegen denselben Vorschriften, die einen mehr, die anderen weniger, je nach Stellung in der Hierarchie ergibt sich die Größe ihrer individuellen Spielräume. Nach der Arbeit ist der Bedienstete frei, geht nach Hause. Der Verurteilte bleibt hinter Schloss und Riegel, sitzt oder liegt in seiner Zelle, wartet darauf, dass die Zeit vergeht.

Vieles läuft in besonderen Bahnen und bedarf spezieller Beachtung. Nicht alles ist möglich. Das gilt sowohl für die Bediensteten, mehr noch für die Insassen.

Sepp Munzettinger war es gewohnt, Kamillentinktur zur Behandlung von Wunden zu verschreiben. In seiner früheren Praxis war das unproblematisch, Routine. Als er das erstmalig den Verurteilten verabreichen wollte, gab ihm die Krankenschwester einen Tipp: „Das ist hier nicht erlaubt, Herr Doktor“. Warum nicht, wollte dieser wissen. „Im letzten Jahr wurden plötzlich täglich

fünf Liter verbraucht.“ Die Gefangenen holten es sich zur Fußbadzubereitung in Flaschen ab. Die Wahrheit war, dass sie es wie Kräuterlikör tranken. Es tauchten die ersten Betrunkenen auf. Andere Insassen schützten sie teilweise und deckten den Zustand.

Dem Anstaltsleiter fiel allerdings die gehäufte Zahl von Streitigkeiten auf. Bei der Recherche entdeckte er, dass das Medikament bis zur Trunkenheit konsumiert wurde. Daher verbot er die Kamillentinktur.

Oft staunte Sepp Munzettinger, wenn er hörte, wer sich alles im Gefängnis befand, als Bediensteter, aber auch als Verurteilter. Alle Bevölkerungsschichten fanden sich dort wieder, die prozentuale Verteilung war dieselbe wie draußen vor den Mauern. Gesellschaftlich angesehen ist es nicht, im Strafvollzug zu arbeiten. Einerseits soll es Resozialisation geben, andererseits sollen die Straftäter nicht auch noch verwöhnt werden. Gemeint ist z. B. Krankengymnastik bei entsprechenden Erkrankungen oder die vielen Mahlzeiten, die an die Zellentür angereicht werden.

Macht kann jemand, der im Strafvollzug tätig ist, in jedem Fall ausüben. Und sei es nur, dass die Zellentür (leider) zehn Minuten später geöffnet wird als angesagt und der Verurteilte damit seinen Hofgang um zehn Minuten später als angesagt antreten kann, insofern der Hofgang um zehn Minuten gekürzt ist. Nicht alle Bedienstete sind sich der Macht bewusst und üben sie aus. Dennoch sind entsprechende Verhaltensweisen zu beobachten.

Hintergründe und Lebensentwürfe

Im Folgenden werden einzelne Lebensläufe skizziert, um zu zeigen, weswegen einerseits Menschen straffällig werden können und zu Gefängnisaufenthalten verurteilt werden, aber auch wie andererseits Menschen als Bedienstete zu ihrer Tätigkeit gelangen oder welche Begebenheiten sich im Gefängnis zutragen. Auch Vorkommnisse aus dem Gefängnisalltag werden geschildert.

Es gibt viele Gründe, weshalb jemand im Gefängnis landet. Dies gilt für Bedienstete ebenso wie für Verurteilte. Um einen Eindruck zu gewinnen, werden hier einige „Kostproben“ angereicht.

Karl Maifried z.B. ist geschieden. Dadurch wurde er von einem Tag auf den anderen allein erziehender Vater. Seinen Beruf als KFZ-Mechaniker ohne Abschluss konnte er nun nicht mehr ausüben: Gründe, die gegen die Tätigkeit sprachen, waren seine Arthroseerkrankung und die Arbeitszeiten. Er suchte eine feste Anstellung. KFZ-Mechaniker wurden damals nicht gebraucht.

Da er schon immer gerne kochte, bewarb er sich als Koch im Strafvollzug. Hier kochte er nun für viele. Die Bezahlung entspricht zwar nicht dem Tarif eines ausgebildeten Kochs, aber er hat eine unkündbare Position inne. Wenn der Sohn aus der Schule kommt, ist er daheim. Seine Arbeitszeit beginnt um halb fünf Uhr morgens und endet um 14 Uhr. Dass er kein perfekter Koch ist, stört hier niemanden. Karl Maifried und sein Chefkoch - auch ein Koch ohne Abschlussprüfung - und einige Verurteilte (alle waren examinierte Köche) kochen für die Einrichtung. Weggehen wird er hier nicht mehr, denn dafür ist er nun zu einseitig vorbelastet. Auch für Bedienstete gilt: „einmal Knast immer Knast“ und außerdem fehlen ihm die einschlägigen Berufsabschlüsse.

Für Oskar Kühn war es zunächst äußerst schwierig, als er zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Er lebte vorher auf der Straße, hatte keinen festen

Wohnsitz und war an seine Freiheit gewöhnt. Er hatte Streit mit den Straßenbahnkontrolleuren wegen Schwarzfahrens bekommen. Schließlich war es so weit, im November letzten Jahres trat er seine Gefängnisstrafe an. Mittlerweile ist er nicht mehr so unglücklich. Er stellte fest, dass die Zelle, die er sich mit einem anderen teilt, geheizt ist. Auch bekommt er zweimal täglich Essen und dabei wird auch gleich das Frühstück für den folgenden Tag verteilt. Vier Scheiben Brot stehen ihm für das Frühstück zu! So viel hatte er früher selten für den ganzen Tag. Wegen seines Untergewichts fiel er dem Arzt auf. Der hatte ihn zu Beginn gründlich untersucht. Daraufhin verschrieb dieser ihm Milch - täglich Milch. Dann fasste sich Oskar selbst ein Herz und gestand dem Arzt, dass er überhaupt schlecht sehe und ihn nur in Umrissen erkennen könne. Da er lange genug einsitzen musste, bekam er so eine Brille.

Unglücklicherweise geriet er mit seinem Zimmerkameraden in Streit, dieser schlug ihn auf die Nase und die neue Brille ging zu Bruch. Wahrscheinlich muss ihm der andere die Brille ersetzen. Solange das noch nicht feststeht, muss er wieder ohne Sehhilfe zurechtkommen.

Der Besuch der Staatssekretärin

Frau Meininger-Schrotfeger hatte überraschend und sehr kurzfristig ihren Besuch zur Besichtigung der Anstalt angekündigt. Der Hintergrund waren die Sparmaßnahmen. Outsourcing war das Zauberwort, das in den Köpfen speziell in denen der Entscheidungsträger kursierte.

Wegen der Sparmaßnahmen waren „schwarze Sheriffs“ in den Vollzug gekommen. Diese ersetzten die „Wärter“. Wärter sind die Bediensteten mit einer speziellen Ausbildung für den Strafvollzug, die verbeamtet waren, sehr viel

Erfahrung hatten und bisher die Verurteilten versorgten. Verständlich, dass sie teurer waren als Kräfte aus privaten Sicherheitsfirmen, die oft ungelernnt waren und in kurzen Intensivkursen zum Wachmann ausgebildet wurden. Motiviert waren diese Kräfte dennoch und froh über die Tätigkeit in Zeiten der Arbeitslosigkeit. So setzte man sie u. a. „auf dem Turm“ ein. Da saßen sie in schwindelnder Höhe über den Mauern und blickten in die Anstalt und ins freie Land, um aufzupassen, dass keiner fliehen konnte.

Eines Nachts entschied Max Jünger, dass er nicht mehr bleiben wollte. Er war zu acht Jahren wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz verurteilt worden. Nach sechs Jahren in Haft versuchte er über ein Seil aus Bettlaken - wie in einem schlechten Film - durch das Fenster zu entkommen. Weit kam er nicht, weil einer der „schwarzen Sheriffs“ ihn bemerkte und sofort Alarm schlug. Seine Kollegen eilten herbei, ebenso die Bediensteten und Max konnte überwältigt werden, bevor er über die Mauer entkommen konnte. Vorsichtshalber wurde auch in die Luft geschossen und Max ergab sich der Übermacht. Einen Versuch war es ihm wert gewesen, wie er später gestand.

Bei dieser Gelegenheit stellte sich nun heraus, dass die „schwarzen Sheriffs“ niemanden hätten verfolgen dürfen, noch viel weniger auf einen Gefangenen schießen, weil das hoheitliche Aufgaben sind.

Die „schwarzen Sheriffs“ wurden folglich zunächst wieder aus der Anstalt abgezogen. Die mit ihnen geschlossenen Arbeitsverträge wurden stillschweigend abgewickelt. Über die Auflösungskonditionen wurde wenig bekannt, sie wurden nicht weitergegeben. Dies waren teuer und aufwendig geworden, man wollte die Steuerzahler nicht mit unnötigen Informationen beunruhigen und belasten. Außerdem sollte die Diskussion über eine mögliche Verschwendung von Steuergeldern vermieden werden. Jedenfalls wurde Frau Meininger-Schrotfeger von der übergeordneten Behörde zur Überprüfung der



geänderten Bedingungen in die Anstalt entsandt. Sie war durch ihr bekannt korrektes Auftreten und Handeln für diese Aufgabe prädestiniert.

Sie sollte sich davon überzeugen, dass nicht-hoheitliche Aufgaben von nicht dazu befugten Mitarbeitern nicht mehr übernommen wurden. Getarnt war der Besuch mit dem Interesse an der großen Haftanstalt in ihrem Tätigkeitsbereich.

Sie war eine kleine energische Frau im Schneiderkostüm, das nicht mehr ganz neu war, eben klassisch und mittlerweile etwas eng. Sie trug eine Brille und lief allen voraus.

Der letzte Beurteilungspunkt des Rundgangs war „der Turm“. An diesem Tag hatte dort Karl Heinie Dienst. Karl Heinie war ein altgedienter treuer Mitarbeiter, der Jahrzehnte seines Lebens im Vollzug verbracht hatte und den alle kannten.

Auf den Turm war er in seinem fortgeschrittenen Alter gekommen, da gewisse Eigenheiten in seinem Verhalten es sinnvoll machten, ihn zur Beobachtung dort einzusetzen.

In der Zentrale war sein Einsatz schwierig geworden. Die Zentrale war ein gläserner Kasten mitten im Hafthaus, in den alle hineinsehen konnten und von dem aus alles zu sehen war. In der Zentrale befand sich, seit der neue Anstaltsleiter seine Stelle angetreten hatte, ein Waschbecken im Schrank. An diesem Waschbecken konnte Kaffeewasser geholt werden oder es konnte eine Kaffeetasse gespült oder zur Not die Hände gewaschen werden.

Karl Heinie pflegte nach Verzehr seines Pausenbrottes dort sein Gebiss zu reinigen. Anschließend legte er das Gebiss auf den Schalltisch, da es nicht mehr richtig passte.

Viele jüngere Kollegen hatten mit dem Umgang des Gebisses durch Karl ihre Probleme. Ihm war auch nicht verständlich zu machen, dass das Gebiss auf dem Arbeitstisch andere stören könnte. Deshalb wurde er so oft es ging

auf den Turm eingeteilt, weil er dort allein war. In der Zentrale war immer ein anderer Kollege bei ihm und es kamen viele Kollegen vorbei, weil sie Dinge in der Zentrale zu klären hatten.

Karl Heinie freute sich auf seinem Turm über den Besuch der Staatssekretärin. Er erklärte ihr, dass er im Rahmen der Sparmaßnahmen allein hier oben sei. Er zeigte ihr, dass er sein Essen und seine Thermoskanne in Reichweite hatte, ebenso wie alle notwendigen Instrumente einschließlich Funkgerät, das er stets bei sich trug. Er könne hier oben nicht weg - auch nicht zur Toilette. Aber selbst dieses Problem habe er zufriedenstellend gelöst.

Er habe eine leere 5-Liter-Weichspüler-Flasche umfunktioniert und verwende diese regelmäßig. Damit griff er gerade zur Flasche und war dabei, deren Gebrauch zu demonstrieren. Niemand wusste so genau, ob er auch noch bereit war, die entscheidenden Körperteile zu entblößen und die Gebrauchsanordnung in Gang zu setzen. Frau Meininger-Schrotfeger wurde mit dem Hinweis wegkomplimentiert, dass noch die Besichtigung der Küche vorgenommen werden solle. Diese war zwar bereits geschlossen, jedoch war die Anstaltsleitung darauf bedacht, die peinliche Situation zu entschärfen.

Bekannt wurde nur, dass die Staatssekretärin in ihrer Amtszeit nie wieder Anstalten besuchte.

Die Küche

Die Küche war ein Ort, eine Art Treffpunkt. Bedienstete wie Verurteilte gleichermaßen nahmen dort ihr Essen ein, viele Informationen wurden ausgetauscht und dort ereigneten sich natürlich zahlreiche Begebenheiten. Jeder hatte seine eigene Geschichte.

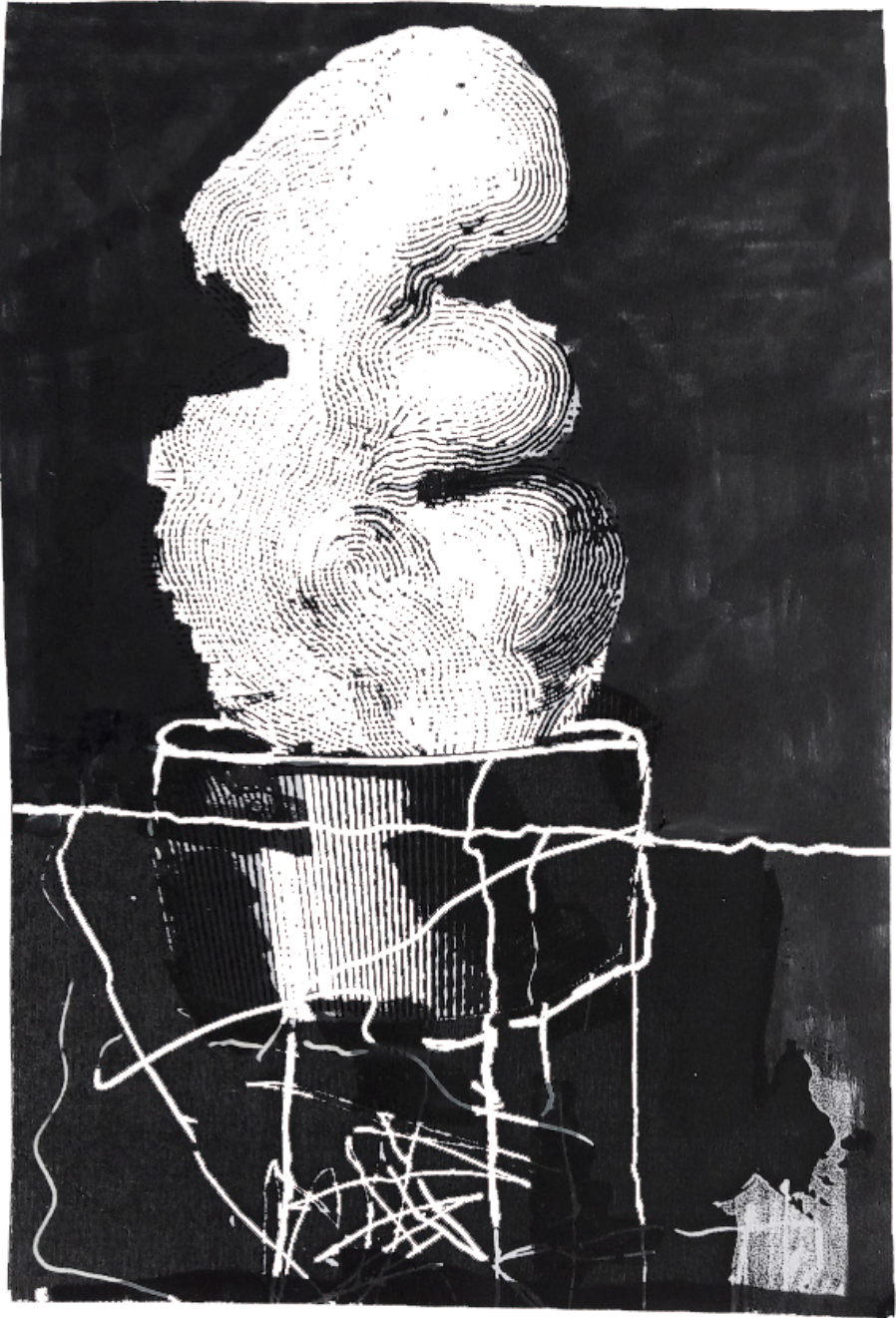
Der jetzige Chefkoch, Herr Bleibtreu, übernahm die Küche mit 59 Jahren, weil sein Vorgesetzter in Rente ging. Er hatte sich diese angesehene Stellung im Laufe der Jahre redlich verdient. Früher hatte er in großen Hotelküchen gearbeitet, bis er die Stelle im Gefängnis angeboten bekam und zugriff. Seine Frau stammte aus einem Ort in der Nähe der Haftanstalt und ihr gefiel die Umgebung gut. Er erstand ein Haus mit großem Garten und beschloss, die letzten Arbeitsjahre bis zu seinem beabsichtigten Renteneintritt mit 63 Jahren da zu bleiben.

Anfangs war es sehr schwer für ihn. Die Strukturen waren ihm unbekannt und es dauerte eine Weile, bis er sich an die Besonderheiten der Gefängnisküche gewöhnt hatte. Da er außerdem als ehemaliger Chefkoch der einzige war, der eine abgeschlossene Ausbildung als Koch hatte, wurde er nach kurzer Zeit stellvertretender Chefkoch, bis er dann ganz rasch sogar selber Chef wurde.

Eine Herausforderung war für ihn die Zusammenarbeit mit dem Verwaltungschef, Herrn Cartulo, gewesen. Der hätte ihn fast um die Stellung und die Rente gebracht. Der Verwaltungschef mochte ihn nicht, wollte ihn loswerden. Herrn Bleibtreu nahm er übel, dass er ihm nicht nur einmal gesagt hatte, er solle aus hygienischen Gründen dem Kochbereich der Küche fern bleiben.

Eines Tages war Herr Bleibtreu im Urlaub und diese Gelegenheit nahm Herr Cartulo wahr, um ungehindert eine Anzeige zu machen. Herr Cartulo behauptete, Herr Bleibtreu habe an die Kochtöpfe gepinkelt. Als Zeugen wurden verschiedene Küchenarbeiter, alles Verurteilte, benannt. Diese gaben an, das Vorkommnis mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Daraufhin bekam Herr Bleibtreu chronisches Herzrasen und hatte schlaflose Nächte. Er war blass, hatte dunkle Ringe unter den Augen und nahm an Gewicht ab. Er übergab die Sache einem Anwalt, weil er sich große Sorgen um sein Haus und die Ehefrau machte.



Die einzelnen Hausarbeiter (so werden die Gefangenen genannt, die auf der Station oder in der Küche arbeiten) wurden gehört, die Aussagen stimmten überein. Es sah schlecht aus für Herrn Bleibtreu. Er konnte es sich nicht erklären. Behandelte er doch die Küchenarbeiter ordentlich: wenn es Hähnchen gab, die die Männer sehr gerne aßen, gab er ihnen die übrig gebliebenen Hähnchenteile sogar mit, anstatt sie, wie es üblich und Vorschrift war, zu vernichten.

Es vergingen mehrere Wochen und zwei der Zeugen wurden wegen guter Führung aus der Haft auf Bewährung entlassen. Einer von ihnen machte vor seiner Entlassung eine Aussage. Trotz des bestehenden Gruppenzwangs konnte er es nicht mit ansehen, wie Herr Bleibtreu offensichtlich unter der Anschuldigung litt. Er sagte aus, er habe es mit seinem Gewissen nicht mehr vereinbaren können, die Unwahrheit gesagt, ja, gelogen zu haben. Vor der Anstaltsleitung gab er eine Erklärung ab. Nun stellte sich heraus, dass er dazu aufgefordert worden war, die entsprechende Aussage zu treffen. Herrn Bleibtreu sollte „eins ausgewischt“ werden!

Dabei kam - oh Wunder- zutage, dass Herr Cartulo selbst homosexuell war und es genoss, in den Umkleideraum der Küchenarbeiter zu gehen und ihnen beim Duschen und Umkleiden zuzuschauen. Ihn erregte es, die jungen Leiber zu sehen und den Schweißgeruch in sich aufzunehmen, der in der Luft hing, wenn sie sich umzogen.

Sein Genuss wurde nur dadurch getrübt, dass Herr Bleibtreu ihn aufgefordert hatte, nicht dauernd in der Küche aufzutauchen. So musste er sich heimlich durch den Keller in den Umkleideraum hineinstehlen, damit er sich an den nackten Männern ergötzen konnte. Gelegentlich konnte er einen auch überreden, tatkräftig „Hand an ihn zu legen“.

Zu der Falschaussage hatte Herr Cartulo die Arbeiter überredet, indem er ihnen Vergünstigungen versprach, die zum Teil auch gewährt worden waren.

Als die Sache durch die Aussage des Küchenarbeiters aufflog, wurde Herr Cartulo in die Frauenhaftanstalt versetzt. Kündigen konnte man ihm nicht, da er verbeamtet war und das Dienstrecht nur einen Verweis und eine Versetzung hergaben. In der Frauenhaftanstalt waren überall nur Frauen tätig, keine Männer und er konnte so seinem Vergnügen während der Arbeitszeit nicht mehr frönen.

Die Pause

Herrn Bleibtreu fiel auf, wenn er an seinem Fenster saß und Abrechnungen machte, dass die Küchenarbeiter stets zu einer bestimmten Stunde, zu der sie normalerweise im Sozialraum saßen und rauchten, auf den Hof liefen und angestrengt auf das gegenüberliegende Verwaltungsgebäude blickten. Die Brillen wurden sogar verliehen. Ihm war das Ganze total unklar.

Eines Tages lief er ebenfalls um dieselbe Zeit, als die Männer auf dem Hof standen, mit einer Laufmappe über den Hof, um ins Verwaltungsgebäude zu gelangen. Er war dort mit dem stellvertretenden Anstaltsleiter verabredet. Er wollte ihm Broschüren von CD-Playern zeigen. Er verkaufte nämlich nebenberuflich zu sehr günstigen Preisen Waren, die vom LKW gefallen waren oder die aus Geschäftsaufösungen stammten. Es war immer günstig, mit Laufmappen oder Akten unterm Arm unterwegs zu sein. Diese verliehen dem Träger in den Gängen, wurde er gesehen, einen dienstlichen Anstrich.

Als er auf das Verwaltungsgebäude zulief und dorthin blickte, wo alle hinschauten, glaubte er, seinen Augen nicht zu trauen. Beim Hochblicken an der gegenüberliegenden Hausmauer, bemerkte er, dass sich dort 2 halbnackte Leiber hinter einer Grünpflanze in rhythmischen Bewegungen hin- und her-

wiegen. Dies erinnerte ihn an Positionen des Kamasutra. Auch die Personen kamen ihm bekannt vor. Waren es doch der Dienstplaner und die Sekretärin des Anstaltsleiters, die miteinander Geschlechtsverkehr hatten und die sich offensichtlich regelmäßig an dieser Stelle trafen. Er war so erschrocken, dass ihm die Laufmappe aus der Hand fiel und er Mühe hatte, die Prospekte schnell wieder einzusammeln. In diesem Moment erschien seitlich der Vollzugsdienstleiter. Auch er sah die beiden Liebenden hinter der Fensterscheibe neben der großen Grünpflanze im Treppenhaus.

Als Folge wurden dem Dienstplaner und der Sekretärin gekündigt; nicht aber wegen der beobachteten Beschäftigung im Treppenhaus. Nein, es hatte sich herausgestellt, dass die beiden Eintragungen im Zeitkonto getätigt und sich Überstunden aufgeschrieben hatten, die sie nicht geleistet hatten. Aufgefallen war das, weil sie zur selben Zeit verunfallt waren. Zu den auf dem Zeitkonto angegebenen Daten, hätten sie aber in der Anstalt sein müssen. Herrn Bleibtreu war nun damit klar, weshalb seine Arbeiter immer zu bestimmten Zeiten auf dem Hof anzutreffen waren. Sie ergötzten sich quasi an einer „Live-Show“.

Vor den Gefängnistoren: der Anfall

Sepp Munzettinger liebte es, bevor er nach Hause ging, sich in den Sozialraum zu setzen, eine kleine Tasse Milchkaffee zu trinken, zum Fenster durch die Gitterstäbe und über die Mauer in den Himmel zu schauen. War der trüb, dachte er an Italien, die Provinz Venezien, wo er im Sommer häufig Urlaub machte. Er dachte an die sanften Hügel dort, die liebliche Landschaft, die Sonne und den Wein. War schönes Wetter, währte er sich in Italien. Er freute sich, dachte, gleich gehst du nach Hause und setzt dich auf den Balkon. Solche Momente

gaben ihm einen Vorgeschmack auf Italien.

Derlei Tage waren allerdings selten, meistens passierte irgendetwas und er wurde jäh aus seinen Träumen gerissen. So auch heute.

Das Telefon klingelte. Vor den Gefängnistoren hätte sich ein Notfall ereignet und er wurde gefragt, ob er nicht mal kommen könne.

Sepp Munzettinger rief gleich nach Herrn Kühn, dem stellvertretenden Pflegedienstleiter, von dem er wusste, dass er noch da war. Der war allerdings schon im Gehen begriffen, weil er zur Geburtstagsfeier seines Sohnes wollte.

Obwohl sie für die Vorgänge vor den Gefängnismauern nicht zuständig seien, könne er Herrn Munzettinger aber nicht allein mit dem Notfall lassen, erklärte er kurz seinem Sohn am Telefon. Der Arzt und sein Pfleger nahmen den großen Notfallkoffer mit und beschlossen, weil das schneller ging, über den Hof und nicht durch die Flure zu gehen. Auf dem Hof trafen sie eine Frau, die ein Kind hinter sich herzerzte. Sie meinte, dass vor den Toren jemand liege.

Beide eilten zur Pforte, gaben ihre Schlüssel ab, die Tore öffneten sich und da lag ein junger Mann am Boden, der zuckte. Herr Munzettinger und Herr Kühn lagerten ihn in stabiler Seitenlage und prüften, ob er noch atmete. Sprechen konnten sie nicht mit ihm. Er war nicht bei Bewusstsein und krampfte. Ein Krankenwagen müsse gerufen werden, gab er Herrn Kühn Anweisung.

Mittlerweile kamen auch die Bediensteten vom Schichtwechsel und boten ihre Hilfe an. Aber für sie gab es nichts zu tun.

Als Herr Kühn den Koffer öffnete, stellte sich heraus, dass sich darin keine Infusion befand. Diese war bei einem der letzten Einsätze gebraucht worden und aus unerfindlichen Gründen anschließend nicht ersetzt worden. So konnten sie keine Infusion anlegen. Auch sonst bot der Koffer wenig, weil nichts darin war außer ein paar Tupfern, die nur zur Versorgung kleiner Wunden geeignet waren. Sie hatten den falschen Koffer erwischt. Allerdings vermittelte

das Behältnis rein optisch einen guten Eindruck und es wirkte sehr professionell, wie sie sich um den Mann bemühten.

Als sie noch mit der Versorgung des bewusstlosen Patienten beschäftigt waren, erklang aus dem Lautsprecher der Pforte eine Stimme, die fragte, wie der Mann heiße. „Der spricht ja leider momentan so wenig“, sagte Sepp Munzettinger. „Schauen Sie doch mal nach, ob er einen Ausweis bei sich trägt“. Sepp Munzettinger, der gerade damit beschäftigt war, den Blutdruck zu messen, bat Herrn Kühn, das für ihn zu tun. Der griff auch beherzt in die Hosentasche des am Boden Liegenden und stieß dort auf den Geldbeutel. Beim Öffnen fiel ein Tütchen mit einem bräunlichen Klumpen heraus. „Das ist Haschisch!“ rief Herr Kühn.

In dem Moment traf der Krankenwagen ein und der Patient wurde übergeben. Die Polizei erschien ebenfalls, sie war von der Pforte aus routinemäßig gerufen worden. Diese nahm das Geschehen auf. Herr Kühn wurde zu seinem Fund befragt.

Vier Wochen später musste er vor Gericht seine Aussage wiederholen.

Wie sich im Nachhinein herausstellte, war die Frau mit dem Kind die Schwester des Mannes mit dem Krampfanfall. Sie besuchte den Ehemann in der Haftanstalt zum Langzeitbesuch. D. h. sie durfte mit dem Mann und dem Kind für eine gewisse Zeit in einem abgeschlossenen Zimmer ohne weitere Bewachung Zeit verbringen...

Die Schulung

Einmal im Jahr nahm Sepp Munzettinger an einer Schulung teil.

Anfangs wurde diese im Schulungszentrum des Ministeriums abgehalten. Das war ein großer mächtiger Altbau mitten im Wald. Die Zimmer und sanitären Einrichtungen hätten jeder Jugendherberge aus der Nachkriegszeit Ehre gemacht. Zwei- und Dreibettzimmer, 4-Mann-Dusche, große Flure mit gemischter Belegung und Verpflegung wie beim Truppenmanöver in der Lüneburger Heide. Es gab eine kleine Bar im Haus, die von den Teilnehmern selbst versorgt und unterhalten werden musste. Eines Tages wurde diese Stätte nicht mehr für die Ärzteschulungen verwendet, sondern sie wurde in eine Hotelanlage verlegt. Viele wunderten sich, wie es dazu kam, zumal das Ministerium doch auf's Sparen bedacht war, ganz besonders, wenn es darum ging, an Mitarbeitern zu sparen. Es dauerte lange, bis sich herausstellte, was der Hintergrund war. Nach einer der Veranstaltungen hatte die Getränkekasse nicht mehr gestimmt. Außerdem waren einige Teilnehmer in die nahe gelegene Stadt gefahren und hatten sich dort einen „gemütlichen Abend bei Wein und Bier gegönnt“. Sie waren dann spät in der Nacht nach Hause gefahren. Einer der Teilnehmer war auf dem Waldweg zum Haus ausgerutscht, in den Graben gefallen und hatte sich ein Bein gebrochen. Der Notarzt musste mitten in der Nacht alarmiert werden. Er barg den Verletzten aus dem Graben. Die anderen standen schwankend dabei. Das herbeigeeilte Hausmeisterehepaar, das auch nicht mehr ganz nüchtern war, beleuchtete die Szene mit einer Taschenlampe und einer Stablampe, die bei Renovierungsarbeiten verwendet wurde. Mittlerweile waren die Anwärter, die zur gleichen Zeit dort untergebracht waren, erschienen. Auch sie waren schlaftrunken und nicht mehr nüchtern. Es war ein riesiger Auflauf mitten in der Nacht. Mit viel Mühe konnte der Verletzte aus dem